Initiiert, organisiert und begleitet von DZOK und der Ulmer Volkshochschule werden in Ulm Geschichtswerkstätten zu einer neuen Möglichkeit, sich in die Erforschung und Darstellung der lokalen Geschichte des Nationalsozialismus aktiv einzubringen. Zeitzeugen aus Widerstand und Verfolgung finden hier Raum und Gehör, um ihre Erinnerungen mit dem meist jüngeren Publikum zu teilen. Greifbarer Ausdruck dieser Spurensuche sind Zeitzeugeninterviews, gedruckte Erinnerungsberichte und thematische Publikationen zur NS-Zeit.

Zeitzeugengespräche und Geschichtswerkstätten

Zeitzeugenerinnerungen bewahren

Das Bild zeigt Alfred Moos (Mitte), jüdischer Zeitzeuge aus Ulm, mit Claudia Dauerer, Verfasserin seiner Lebensgeschichte, und Silvester Lechner, der diese 1995 als Leiter des DZOK herausgibt. Das Interesse an Zeitzeugeninterviews und gedruckten Erinnerungsberichten wächst auch im Bewusstsein darüber, dass den verbliebenen Zeitzeugen nur noch begrenzt Zeit bleibt, um selbst über ihre Erfahrungen und Erlebnisse zu berichten.

Schwäbische Zeitung, 23.3.1982

Erforschung der Lokalgeschichte: Die Ulmer Jugendlichen Christoph Benicke und Frieder Ludwig gehen im Rahmen des Geschichtswettbewerbs„Leben und Alltag im Nationalsozialismus" auf Spurensuche. Sie recherchieren die Rolle ihrer Schule im Nationalsozialismus – ein Novum in der Stadt.

Zweiter Abend „Jugend und Widerstand im Nationalsozialismus"

Der Weg zum Studienrat führte zu jener Zeit nur über SA und SS

Am zweiten Abend der vh-Reihe über „Jugend und Widerstand im Nationalsozialismus" am Donnerstag in der Volkshochschule wurde das Interesse an diesem Thema wieder deutlich spürbar. In einem nahezu überfüllten Club Orange sprachen die ehemaligen Schüler des Humboldt-Gymnasiums, Christoph Benicke und Frieder Ludwig über ihre Arbeit „Jugend und Schule im Nationalsozialismus" (siehe Kasten).

Die Ausgangslage für die beiden 20jährigen war schwierig. Zum einen war es ihr erster öffentlicher Vortrag, zum anderen konnten sie sich nicht auf Selbsterlebtes wie ihr Vorredner Franz Müller am ersten Abend berufen, sondern konnten ihre Aussagen nur auf Augenzeugenberichte anderer und auf Dokumente stützen.

Dennoch machte ihr Bericht über das Ulmer Gymnasium in der Zeit von 1933 bis 1939 den vom Nationalsozialismus geprägten Schulalltag deutlich. So wurde dem Flaggenhissen, das von der Weimarer Republik übernommen worden war, eine große Bedeutung zugemessen. Im März 1934 wurden allein für die Ulmer Schulen 60 Fahnen angeschafft.

Die Anzahl der Schulfeiern hatte sich enorm erhöht. Aussage eines Augenzeugen: „Es wurde gefeiert, gefeiert, gefeiert." Bereits 1933 wurde der Hitler-Gruß in den Schulen angeordnet. Assessoren oder Referendare des Lehramtes mußten der SA oder SS beitreten, um Studienrat zu werden. Besonderer Wert wurde auf den Sportunterricht gelegt, um nach Adolf Hitler „kerngesunde Körper heranzuzüchten".

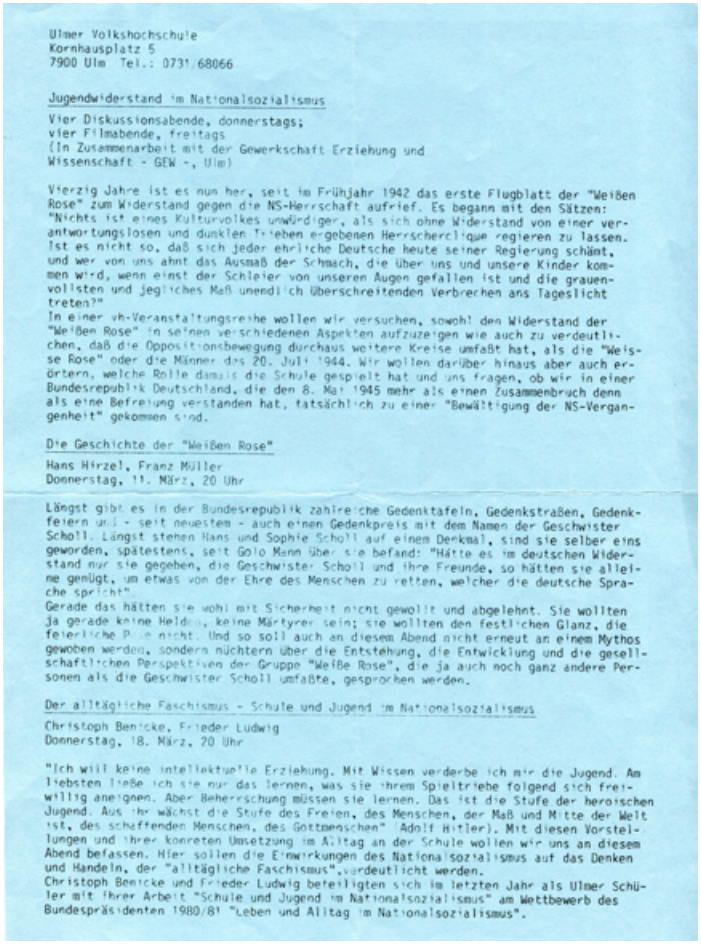
Die große Masse der Schüler und Lehrer war nach Ansicht von Christoph Benicke und Frieder Ludwig politisch desinteressiert. Sie hatten aber auch kaum Möglichkeiten, sich politisch zu informieren. Politischer Unterricht war in der Schule kaum erlaubt. Gerade dieses politische Desinteresse und das staatliche Obrigkeitsdenken der deutschen Bevölkerung haben nach Ansicht von Christoph Benicke und Frieder Ludwig den Aufstieg des Nationalsozialismus begünstigt.

Sie appellierten an die Zuhörer, sich politisch zu informieren und Stellung zu beziehen, damit es nicht wieder zu einer schrittweisen Einschränkung der Freiheit wie unter den Nationalsozialisten komme. Auch sei es wichtig, sich weiter mit dem Nationalsozialismus zu beschäftigen. Ihre Arbeit sei nur als Mosaikstein zu werten.

Tatsächlich blieben noch viele Fragen offen. Einiges kann aber nur von Augenzeugen beantwortet werden, die die Zeit des Nationalsozialismus miterlebt haben. In der anschließenden Diskussion fand kaum einer den Mut, über seine Schul-Alltagserlebnisse zu berichten. Das Schweigen, von dem Franz Müller am ersten Abend sprach, ist immer noch vorhanden.

ae

Auf den Spuren des Nationalsozialismus: Die beiden Ulmer Schüler Christoph Bernicke und Frieder Ludwig (rechts) in der vh beim Gespräch, bei dem es um die Schule im „Dritten Reich" ging. SZ-Bild: Künstner



Ulmer Volkshochschule
Kornhausplatz 5
7900 Ulm Tel.: 0731/68066

Jugendwiderstand im Nationalsozialismus

Vier Diskussionsabende, donnerstags;
vier Filmabende, freitags
(In Zusammenarbeit mit der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft - GEW -, Ulm)

Vierzig Jahre ist es nun her, seit im Frühjahr 1942 das erste Flugblatt der "Weißen Rose" zum Widerstand gegen die NS-Herrschaft aufrief. Es begann mit den Sätzen: "Nichts ist eines Kulturvolkes unwürdiger, als sich ohne Widerstand von einer verantwortungslosen und dunklen Triebe ergebenen Herrschercliquè regieren zu lassen. Ist es nicht so, daß sich jeder ehrliche Deutsche heute seiner Regierung schämt, und wer von uns ahnt das Ausmaß der Schmach, die über uns und unsere Kinder kommen wird, wenn einst der Schleier von unseren Augen gefallen ist und die grauenvollsten und jegliches Maß unendlich überschreitenden Verbrechen ans Tageslicht treten?"
In einer vh-Veranstaltungsreihe wollen wir versuchen, sowohl den Widerstand der "Weißen Rose" in seinen verschiedenen Aspekten aufzuzeigen wie auch zu verdeutlichen, daß die Oppositionsbewegung durchaus weitere Kreise umfaßt hat, als die "Weisse Rose" oder die Männer des 20. Juli 1944. Wir wollen darüber hinaus auch erörtern, welche Rolle dabei die Schule gespielt hat und uns fragen, ob wir in einer Bundesrepublik Deutschland, die den 8. Mai 1945 mehr als einen Zusammenbruch denn als eine Befreiung verstanden hat, tatsächlich zu einer "Bewältigung der NS-Vergangenheit" gekommen sind.

Die Geschichte der "Weißen Rose"

Hans Hirzel, Franz Müller
Donnerstag, 11. März, 20 Uhr

Längst gibt es in der Bundesrepublik zahlreiche Gedenktafeln, Gedenkstraßen, Gedenkfeiern und - seit neuestem - auch einen Gedenkpreis mit dem Namen der Geschwister Scholl. Längst stehen Hans und Sophie Scholl auf einem Denkmal, sind sie selber eins geworden, spätestens, seit Golo Mann über sie befand: "Hätte es im deutschen Widerstand nur sie gegeben, die Geschwister Scholl und ihre Freunde, so hätten sie allein genügt, um etwas von der Ehre des Menschen zu retten, welcher die deutsche Sprache spricht".
Gerade das hätten sie wohl mit Sicherheit nicht gewollt und abgelehnt. Sie wollten ja gerade keine Helden, keine Märtyrer sein; sie wollten den festlichen Glanz, die feierliche Pose nicht. Und so soll auch an diesem Abend nicht erneut an einem Mythos gewoben werden, sondern nüchtern über die Entstehung, die Entwicklung und die gesellschaftlichen Perspektiven der Gruppe "Weiße Rose", die ja auch noch ganz andere Personen als die Geschwister Scholl umfaßte, gesprochen werden.

Der alltägliche Faschismus - Schule und Jugend im Nationalsozialismus

Christoph Benicke, Frieder Ludwig
Donnerstag, 18. März, 20 Uhr

"Ich will keine intellektuelle Erziehung. Mit Wissen verderbe ich mir die Jugend. Am liebsten ließe ich sie nur das lernen, was sie ihrem Spieltriebe folgend sich freiwillig aneignen. Aber Beherrschung müssen sie lernen. Das ist die Stufe der heroischen Jugend. Aus ihr wächst die Stufe des Freien, des Menschen, der Maß und Mitte der Welt ist, des schaffenden Menschen, des Gottmenschen" (Adolf Hitler). Mit diesen Vorstellungen und ihrer konreten Umsetzung im Alltag an der Schule wollen wir uns an diesem Abend befassen. Hier sollen die Einwirkungen des Nationalsozialismus auf das Denken und Handeln, der "alltägliche Faschismus", verdeutlicht werden.
Christoph Benicke und Frieder Ludwig beteiligten sich im letzten Jahr als Ulmer Schüler mit ihrer Arbeit "Schule und Jugend im Nationalsozialismus" am Wettbewerb des Bundespräsidenten 1980/81 "Leben und Alltag im Nationalsozialismus".

Einladung der vh zur Veranstaltungsreihe „Jugendwiderstand im Nationalsozialismus“, 1982

Jugend-Widerstand in Ulm

Gespräch mit Überlebenden

Donnerstag, 25. März, 20 Uhr

Noch immer ist in der bundesdeutschen Geschichtsschreibung über die Widerstandsbewegung im Nationalsozialismus zentral von den "Männern des 20. Juli 1944", vom "Kreisauer" Kreis oder von der "Weißen Rose" die Rede. Jene zwar nicht "massenhaften", dennoch aber vorhandenen Widerstandsaktionen von einzelnen Personen oder ganzen Gruppen werden auf eine bloße Randerscheinung reduziert. Damit wollen wir an diesem Abend brechen und verdeutlichen, daß es selbst in Ulm so etwas wie einen Jugend-Widerstand gegeben hat, und zwar sowohl von der christlich motivierten Jugend wie auch von der bündischen und der sozialistischen und kommunistischen Jugend. In einem Gesprächskreis werden Überlebende dieses Widerstands von den Bedingungen, den Zielsetzungen und den Perspektiven ihrer Tätigkeit berichten.

"Wir sollten wieder einen Führer haben ... "

Rechtsextremistische Einstellungen bei den Deutschen
Jörg Weltzhöffer, Sinus-Institut Heidelberg
Donnerstag, 1. April, 20 Uhr

"13 Prozent der deutschen Wähler haben ein rechtsextremes Weltbild". Selten hat das Ergebnis einer sozialwissenschaftlichen Erhebung so viel Aufsehen erregt wie die Studie des Sinus-Instituts. "Rechtsextremes Einstellungspotential" meint dabei in der Definition des Instituts: Haß gegen Andersartige (Jugendliche, Neger und sonstige Ausländer, Asoziale usw.) und Angst vor der Bedrohung der deutschen Rasse und Neigung zum Führerstaat und übertriebene Sehnsucht nach der Geborgenheit im Volks-, Vaterlands und Familienschoß und Selbstüberhöhung zum deutschen Recken, dem lauter tückische Feinde (linke Intellektuelle, Juden, Freimaurer etc.) das Blut aussaugen wollen. Und, nicht oder: Nur solche Bürger, die alle diese Voraussetzungen zusammen erfüllen, klassifizieren die Sinus-Forscher als unbedingte Rechtsextreme; die anderen, die nur mit Teilen des genannten Repertoires hantieren, tauchen in der Breitbandgruppe "Autoritäres Einstellungspotential" auf (oder besser: unter), wo sich nicht weniger als 37 Prozent der Wahlbevölkerung wiederfinden.
"Zu einer demokratischen Kultur gehört, daß sie um sich selbst weiß. Die Sinus-Untersuchung liefert zur Selbstaufklärung unserer politischen Kultur einen wichtigen Beitrag" (Martin Greiffenhagen).

"Widerstand und Verfolgung in Köln 1933 - 1945"

Ein Film von D. Schubert, Bundesrepublik 1976
Freitag, 12. März, 18 und 20 Uhr

"Nachforschungen über die Edelweißpiraten"

Ein Film von D. Schubert u.a., Bundesrepublik 1980
Freitag, 19. März, 18 und 20 Uhr

"Straße im Widerstand"

Ein Film von Gerhard Braun, Wolfgang Kroke,
Rainer Ott und Klaus Volkenborn
Freitag, 26. März, 18 und 20 Uhr

"Die Kinder aus Nr. 67"

Buch und Regie Usch Barthelmeß-Weller, Werner Mayer
Bundesrepublik 1980
Freitag, 2. April, 18 und 20 Uhr

Das wachsende Interesse an Widerstand und Alltagsleben im Nationalsozialismus, gerade auch an den Erfahrungen der Zeitzeugen, findet Anfang der 1980er Jahre in der vh einen Kristallisationspunkt.

Erkenntnis der Nazigegner:

SW
27.
82

Für wirksamen Widerstand war es nach der Machtübernahme zu spät

Sechs Ulmer Überlebende des Faschismus berichteten in der Volkshochschule

(jgr) Sichtliche Betroffenheit bei überwiegend jungen Besuchern im brechend vollbesetzten Club Orange der Volkshochschule bewirkten am Donnerstagabend die Berichte von sechs Ulmer Überlebenden des Faschismus, die teilweise ein schlimmes Schicksal im Nationalsozialismus erlitten hatten. Ihr Fazit: Für wirksamen Widerstand war es nach der Machtübernahme zu spät, als die Gegner des Regimes bereits durch passive Verweigerung oder erkennbare Abneigung gegen die Nazis ihr Leben riskierten.

Die Schilderungen der persönlichen Erlebnisse von Erika Schmid, Hans Gasparitsch, Ernst Bauer, Bernhard Hanssler, Alfred Moos und Hermann Brandt erzeugten ein bedrückendes, aber auch umfassendes Bild von den damaligen Zuständen, so daß sich weitere Fragen aus der Sicht der Besucher weitgehend erübrigten. Ein Ulmer Student mag dabei vielen der jungen Leute aus der Seele gesprochen haben, als er im Blick auf die Versäumnisse des Geschichtsunterrichts in der Schule feststellte: „Das war die interessanteste Geschichtsstunde, die ich in meinem Leben erlebt habe."

Nur knapp überlebt hat den Nationalsozialismus Hans Gasparitsch, der heute wieder in Stuttgart lebt. Ihm wurde 1936 als 18jähriger der Prozeß gemacht, nachdem er drei Jahre lang im Widerstand der sozialistischen Arbeiterjugend Flugblätter verteilt und Malaktionen an öffentlichen Gebäuden durchgeführt hatte. Sein Weg durch die Konzentrationslager führte ihn auch nach Ulm. Bei der Befreiung wäre er beinahe – wie 400 seiner Mitgefangenen geschehen – bei einem irrtümlichen amerikanischen Fliegerangriff auf den Steinbruch des Konzentrationslagers Buchenwald noch umgekommen.

Ebenso enttäuscht über die Ohnmacht der gespaltenen Arbeiterbewegung bei der Machtübernahme war auch der Jurastudent und Ulmer Jude Alfred Moos gewesen. Nur durch Zufall – er erfuhr es erst viel später – entging der in der sozialistischen und kommunistischen Studentenbewegung in Berlin aktive Mann 1933 seinen Häschern von der Gestapo, der politischen Polizei.

Er erinnert sich noch gut an den Boykott der jüdischen Geschäfte in Ulm am 1. April 1933. Er hatte hier keine Existenz mehr. Es gelang ihm jedoch, über Freunde noch rechtzeitig nach London und später nach Palästina zu kommen. „Wäre die Gestapo damals schon mit solchen Datenkarteien ausgestattet gewesen wie heute die Polizei, hätte ich überhaupt keine Chance gehabt", sagt Moos. So aber gelang es der Polizei nicht schnell genug, die Fäden von Berlin nach Ulm zu spinnen.

Einem katholischen Mädchenbund gehörte 1933 Erika Schmid an, die nach dem Krieg viele Jahre lang Geschäftsführerin der Ulmer vh war. Bald nach der Machtübernahme bekam sie – einmal artete sogar eine Schlußfeier in der St. Hildegardschule in eine Prügelei unter den Mädchen aus – zu spüren, was es hieß, nicht mitzumachen. Sie verzichtete, bestärkt durch ihre Eltern, vorerst auf Abitur und Studium: „Man wurde gemieden und angefeindet."

Mit tausend Tricks und viel Taktik versuchte der katholische Jugendpfarrer Bernhard Hanssler die Freiheit seiner Jugendbünde gegen die Hitlerjugend zu verteidigen. Abenteuerliche Geschichten brachten ihn manche Woche länger auf die Polizeidirektion zu Verhören, als in die Kirche. „Aber für wirklichen Widerstand war es bereits viel zu spät", sagte heute auch Prälat Hanssler: „Wer erkennbar offenen Widerstand leistete, der war verloren."

Gleichgesinnte Kollegen traf Mathematiklehrer Hermann Brandt in Ulm, doch daß er außerdem Kunde beim Widerstandsverlag war und an konspirativen Treffen teilnahm, bekam ihm schlecht. Den Namen des noch lebenden Spitzels, der drei seiner Schüler – sie hatten Scholl-Flugblätter verteilt – an die Gestapo auslieferte, wollte er nicht nennen. Selbst hatte er großes Glück und kehrte nach einem halben Jahr im Gefängnis für seine Vorliebe für die Werke des Widerstandverlags nach Ulm zurück.

Glück benötigte auch der Ulmer Buchhändler – damals noch Lehrling – Ernst Bauer, der Widerstandsschriften schmuggelte. Nach acht Monaten Haft entließ ihn ein hoher Beamter der Stuttgarter Ministerialbürokratie, dessen braune Begeisterung offensichtlich schnell der Ernüchterung und dem Durchblick gewichen sei. Bauer warnte eindringlich vor neuen Faschismusgefahren und zog zahlreiche Entwicklungsparallelen, wie beispielsweise die Wehrertüchtigung der DDR, aber auch die Rechtslastigkeit der bundesdeutschen Justiz in politischen Verfahren.

Geschichtslehrer und Gesprächsleiter Peter Langer bedauerte, daß der Widerstand im Nationalsozialismus im Schulunterricht nur sehr beschränkt behandelt werde. Dabei habe er, wenn auch versteckt und oft erfolglos, überall stattgefunden.

Südwest Presse, 27.3.1982

Gespräche mit Holocaust-Überlebenden sowie Geschichtswerkstätten zur Verfolgung der Juden in Ulm zeugen von einer zunehmenden Bereitschaft, sich den unvorstellbaren Verbrechen zu stellen und der Lebensgeschichte individueller Opfer zuzuwenden.

Präsentierten ein facettenreiches Bild von den Ereignissen der Pogromnacht am 9./10. November 1938 in Ulm: Mitglieder des vh-Arbeitskreises Zeitgeschichte/NS-Zeit. Dieser trifft sich das nächste Mal am Montag, 28. November, im EinsteinHaus. Bild: Antje de Buhr

Pogrom in Ulm vor fünfzig Jahren:

Es wurde vorstellbar . . .

Lebendige Geschichtsrückschau zu 9. November 1938 hin

Von mangelndem Interesse am Thema konnte nun wirklich nicht gesprochen werden: Der Club orange der Volkshochschule war bei der Veranstaltung des vh-Arbeitskreises Zeitgeschichte/NS-Zeit total überfüllt, als es um die Begebenheiten in Ulm beim Pogrom der sogenannten „Reichskristallnacht" am 9. November 1938 ging. Und was der Arbeitskreis an diesem Abend bot, hatte auch nicht weniger Interesse verdient: Lebendig wurden Fakten und Dokumente, unterstützt von Fotos, Filmen, Videos und Zeitungsausschnitten dargeboten: Ein facettenreiches Bild entstand von dieser Schreckensnacht für die Juden, in der die Synagoge am Weinhof in Flammen aufging.

Die reinen Fakten sind bekannt, über sie ist in der letzten Zeit viel berichtet und geredet worden. Und doch: Die Zusammenhänge, die Herleitung des in Ulm schon immer stark vertretenen Antisemitismuses, die Ausschaltung der Juden erst aus dem Wirtschafts-, dann sozialen und kulturellen Leben der Stadt und schließlich ihre Vernichtung – all das wirkte neu, beklemmend neu: Es wurde vorstellbar, nachvollziehbar.

Täter ließ der Arbeitskreis genauso zu Wort kommen, wie Schaulustige, Passanten, Nachbarn und vor allem die Opfer. Menschen waren es, Ulmer Bürger jüdischen Glaubens, die über den Weinhof gejagt wurden. Nur spärlich bekleidet: in Nachthemden und Pantoffeln, in einer eiskalten Nacht. Der herzkranke Rabbiner wurde in den Brunnen reingeworfen, rausgezerrt, wieder reingeworfen. Sein Hemd war auf der Brustseite blutverschmiert. Ein Foto während der Lesung zeigte einen gütig blickenden Mann, der 1918 noch gepredigt hatte: Er hoffe, daß am Ende des Ersten Weltkrieges „der Rückfall in die Barbarei nicht so schnell wieder erfolgen wird" und die Menschen dem Wort des Propheten gemäß „Schwerter zu Pflugscharen" umschmieden würden. . .

Die Prophezeihung sollte nicht in Erfüllung gehen, machte der Arbeitskreis deutlich. Das Pogrom vom 9. November war „der Anfang vom praktischen Vollzug der Judenvernichtung". Schon Anfang 1938 wurde in der Überschrift einer Ulmer Zeitung von „Endlösung" geschrieben. Noch im Februar 1945 werden Ulmer jüdischen Glaubens deportiert: David Eis und Heinz Körner kommen wie das Ehepaar Weglein von insgesamt 116 deportierten Bürgern als einzige mit dem Leben davon.

Was viele Gedenkveranstaltungen landauf, landab (und auch in Ulm) nicht schafften – Betroffenheit herzustellen –, gelingt in diesen anderthalb Stunden: Die, die aus der Arisierung jüdischer Geschäfte ihren Gewinn zogen, leben teilweise noch hochgeachtet in der Stadt, heißt es. Und gerade wegen der Kinder und Enkel wurde dem Arbeitskreis die Auswertung von Dokumenten verweigert, ließ Initiator Dr. Silvester Lechner durchblicken: „Bei den Dokumenten, die wir vorgelegt haben, hat das Stadtarchiv keine Schwierigkeiten gemacht, weil sie schon veröffentlicht waren." Was fehle, sei ein Verzeichnis der Bestände: „So präsentieren wir nur Bekanntes, nichts Neues", sagte Lechner. Ein Zuhörer kritisiert: Die Archive würden Versteck spielen, während offiziell davon geredet wird, daß nichts vergessen, verdrängt werden dürfe.

Rolf Johannsen

Neu-Ulmer Zeitung, 21.11.1988

In der Geschichtswerkstatt „Die Kristallnacht in Ulm" setzen sich Ulmer Bürger 50 Jahre nach dem Pogrom vom 9. November 1938 das Ziel, u. a. durch die Befragung von jüdischen Zeitzeugen das lückenhafte Bild jener schrecklichen Nacht zu erhellen, als die Synagoge brannte und Ulmer Juden am Weinhof unter den Augen vieler misshandelt wurden.

„Sind Sie Hitler begegnet?"

Spannende Geschichtsstunde mit dem Zeitzeugen Max Mannheimer

„Ich danke Ihnen für die beste Geschichtsstunde, die je an dieser Schule geh alten worden ist", sagte gestern Wolfgang Schanz, Geschichtslehrer der Martin-Schaffner-Schule und sprach damit über hundert Schülerinnen und Schülern der siebten und neunten Klassen aus dem Herzen. Das dicke Lob gab der Zeitzeuge Max Mannheimer, ein Überlebender des Konzentrationslagers Auschwitz, an die Schaffner-Schüler zurück: „Zwischen den Fragen, die Sie gestellt haben, und denen von Gymnasiasten hat es keinen Unterschied gegeben. Sie waren nur viel lebendiger und haben sich mehr getraut."

Ein wenig mulmig war es Wolfgang Schanz schon gewesen, als er sich entschloß, den 73jährigen Max Mannheimer zum Aktionstag gegen Fremdenhaß, Ausländerfeindlichkeit und Gewalt als Referenten einzuladen. Aber: „Ich hatte damit gerechnet, daß die Schüler bei etwas derart Außergewöhnlichem voll bei der Sache sind." Genauso war es, und die Veranstaltung wurde zum großen Erfolg. Das lag in erster Linie an Max Mannheimer selbst, der die Mädchen und Jungen im Musiksaal mit pädagogischem Geschick über anderthalb Stunden in seinen Bann zog. Selbst nervöses Stuhlrutschen und Getuschel blieben aus.

Der Zeitzeuge, der im Konzentrationslager seine Frau, die Eltern und Geschwister verloren hatte, erinnerte an die Reichskristallnacht genauso, wie an die Deportation und den Horror in den Lagern. Der Geschichtsunterricht aus erster Hand ging den Schülern sichtbar unter die Haut, und als die Fragerunde eröffnet wurde, gingen gleich mehrere Arme schnippend in die Höhe.

Sind Sie Hitler persönlich begegnet? Wurden Sie gefoltert? Was gab es im Lager zu essen und zu trinken? Was haben Sie in diesen Jahren gefühlt? Die Flut der Fragen wollte nicht enden, und rasch war der Bezug zum aktuellen Rechtsruck und dem Aktionstag an der Schaffner-Schule hergestellt. „Ich habe bislang keine Probleme mit Nazis gehabt, von anonymen Drohanrufen einmal abgesehen", sagte Mannheimer und bedauerte die jüngsten Ausschreitungen gegen Asylbewerber und Ausländer: „Rostock war noch schlimmer als die Reichskristallnacht, denn Rostock war nicht von oben verordnet." Auch diejenigen, die jüdische Grabstätten verwüsteten, seien keine großen Helden, sondern ganz einfach primitiv.

Max Mannheimer gab den jungen Zuhörern am Ende auch etliche Tips und Lebensweisheiten mit auf den Weg: „Die Rambos, Mambos, Muskeln und Gewalt sind Sachen, die zu nichts führen. Ich lehne jede Gewalt ab." Auch er habe direkt nach den Erlebnissen im Lager tiefen Haß gefühlt, doch dieser sei immer selbstzerstörend und führe zu nichts. Ebenso schlimm seien aber Vorurteile: „Nur weil jemand Knoblauch ißt, darf man gegen ihn doch kein Vorurteil haben."

Daß die Sprache eine der besten Brücken zwischen den verschiedenen Menschen und Kulturen ist, führte Max Mannheimer, der sieben Sprachen beherrscht, gleich live vor. Mit den türkischen Schülern diskutierte er genauso in ihrer Heimatsprache, wie mit Kroaten, Russen, Italienern oder Ungarn, und am Ende erntete er euphorischen Beifall. Max Mannheimer, der den Schülern abschließend für deren „wunderschöne Fragen" dankte, mußte im Finale der besonderen Lehrstunde sogar noch zahllose Autogramme geben.

Udo Eberl

Ein Mann und sein Leidensweg: Max Mannheimer *Foto: Udo Eberl*

„Die beste Gesc tsstunde, die je an dieser Schule gehalten worden ist": M Mannheimer, Überlebender des Konzentrationslagers A witz, stand über hundert Schülerinnen und Schülern Rede Antwort. *Foto: Udo Eberl*

Südwest Presse, 1993

Der Auschwitz-Überlebende Max Mannheimer spricht mit Schülern der Martin-Schaffner-Schule.

Wie erlebten Jugendliche das NS-System vor Ort? Warum begeisterten sie sich für die Hitlerjugend und wie schildern sie ihre Erfahrungen über 50 Jahre später? Diesen Fragen geht eine Geschichtswerkstatt 1992/93 nach. Die etwa 20 Teilnehmer tragen lokale Dokumente und Materialien zusammen und führen Zeitzeugeninterviews.

SWP 21493

„Zwischen Schuldgefühl und jugendlicher Begeisterung"

Geschichtswerkstatt stellt Dokumentation zur Ulmer Hitlerjugend und den Jungmädel vor

Von unserem Redaktionsmitglied Hans-Peter Jans

Wie hat der Alltag der Ulmer Jugendlichen nach 1933 ausgesehen? Die Geschwister Scholl waren keine typischen „Ulmer Kinder", damals waren sie „ein Ulmer Skandal", erklärte Historiker Silvester Lechner von der Geschichtswerkstatt, die eine Dokumentation zur Hitlerjugend (HJ) zusammengestellt hat. Ulm sei vom Geist der HJ geprägt gewesen. Nach 1936 konnte allerdings kaum mehr ein Jugendlicher der Organisation entgehen. Mit Sommerlagern, Ausflügen, patriotischen Liedern und Sportfesten verstand sie, die Kinder und Jugendlichen zu begeistern. Das Problem vieler, die sich heute zurückerinnern: „Ich habe erst mit 15 angefangen, politisch zu denken".

„Mit Wimpel, Tornister und einer pfundigen Ferien- und Lagerstimmung marschierten wir mit 57 Jungmädel Richtung Bahnhof". So begann 1944 das Sommerlager der Ulmer Jungmädel, Gruppe 1. Lagerfeuer, Übernachten im Stroh, Geländespiele gehörten dazu. Alles Ideale der Jugendbewegung, die das Wandern in der Natur verherrlichte.

Die Hitlerjugend hat sich dieser Ideale der „bündischen Jugendbewegung" bemächtigt und fortgeführt, erklärte Lechner. Seit vergangenem Jahr hat die Geschichtswerkstatt Material zur Ulmer HJ gesammelt und zahlreiche Ulmer interviewt. Das „Mäntelchen der Weißen Rose", so ihr Ergebnis, können sich die Ulmer nicht umhängen. Zwar war die HJ zuvor eine reine Parteiorganisation der NSDAP, seit 1939 gab es für Jugendliche kein Entrinnen mehr.

Die Vielfalt der Jugendorganisationen – von der Arbeiterjugend bis zur bürgerlichen Jugendbewegung – war aufgelöst und an ihre Stelle war die HJ-Dienstpflicht getreten. „Die Teilnahme an der HJ war genauso Pflicht wie Wehrdienst oder Schule", erklärte Lechner. Das war überall so, sagte er. Der Alltag der Jugendlichen sei bestimmt gewesen vom Aktivismus der HJ: Sie sammelten Flaschen, Bucheckern oder Altmaterial oder begeisterten sich für Sommerlager, HJ-Musik oder Fahnenzeremonien.

Dazu kam aber auch weltanschaulicher Unterricht, in dem die Heranwachsenden über „Blutsgemeinschaft Volk", „Die Reinerhaltung des Blutes" oder „Das Volk und sein Lebensraum" instruiert wurden. Im Hintergrund stand, wie die vorgelegte Dokumentation deutlich macht, die Erziehung zum Kampf und zur Gefühllosigkeit gegenüber Schwächeren und Minderheiten. Auch im Sommerlager der Jungmädel wurden Geländespiele um Tod und Leben mit Polizei und Kriegsgefangenen gespielt, denn es gehöre immer, wie die Ulmer Mädel 1944 berichteten, „auch ein kleines Kampfgetümmel dazu".

Die damalige Begeisterung der Jugendlichen für das abenteuerliche Tummeln im Ulmer Festungsgelände sei vielen heute noch anzumerken, sagte Lechner. „Die Hitlerjugend hat das schon verstanden, die Kinder zu begeistern", meinte die Ulmerin Eva Amann, die von der Geschichtswerkstatt für die Dokumentation befragt worden ist. Sie war bereits als 13jährige Jungmädel-Führerin.

Durch den Widerspruch zwischen großartigen Paraden, Gausportfesten, Reden und Fackeln und dem menschenverachtenden Rassismus und Massenmord fühlten sich viele eingeklemmt zwischen Schuldgefühl und jugendlicher Euphorie.

Die Dokumentation der Geschichtswerkstatt, die diesen alltäglichen Erfahrungen nachgeht, wird am Montag, dem 26. April, in der Volkshochschule mit Video und Diaaufnahmen vorgestellt.

Südwest Presse, 21.4.1993

Bericht über die Geschichtswerkstatt „Die Hitlerjugend am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm"

Zeitzeugeninterview mit Eva Amann, Jahrgang 1924, aus dem Manuskript der Geschichtswerkstatt „Die Hitlerjugend am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm" von 1993

Eva Amann, Jahrgang 1924
(Interview: A.B., 8.1.93)

Zur Person: Aufgewachsen in Söflingen, wurde 1935 Jungmädel, ab 1937 Jungmädelführerin, ist 1941 zurückgetreten (wurde von der Frauenschaftsführerin angefeindet wegen der politischen Einstellung ihres Vaters), 1942 Abitur an der Mädchenoberrealschule (heute Hans-und-Sophie-Scholl-Gymnasium), bis 1943 RAD, ab April 1943 Studentin in München.
Familie: Bürgerlicher Familienhintergrund, Vater war Postbeamter
Politische Sozialisation: Der Vater war politisch interessiert und gegen das Regime.

Jungmädel - Gründe für den freiwilligen Beitritt

Ich bin schon mit 11 zu den Jungmädel gekommen, das war ein Jahr bevor es Pflicht wurde. Pflicht wurde es 1936. Und obwohl meine Eltern so dagegen waren, bin ich Jungmädel geworden. Zu dieser Zeit. Weil meine ganzen Freundinnen alle Jungmädel wurden, von meiner ganzen Klasse. Da war die Tochter vom Stadtpfarrer Klein, die Helene, die war in Söflingen Jungmädelführerin. Da hat man gesagt, das ist eine nette Familie, die kennt man, und die Helene ist ein prima Mädchen, und da tritt man jetzt ein. Wenn die das macht, dann ist das was. Und meine Eltern waren natürlich bedenklich, aber sie wollten mich eben auch nicht isolieren, weil meine ganzen Freundinnen gingen. Ich war 11. Ich sagte, da will ich auch hin. Da macht man pfundige Sachen. Die haben da eine Fahrt gemacht, da hat man im Heu übernachtet, und das war ganz große Klasse.

Also wie ich das nun vereinbart habe mit meinem Elternhaus, das ist mir eigentlich ein wenig unklar. Ich habe es wahrscheinlich deswegen vereinbaren können, weil ich erst so mit 15 oder 16 angefangen habe, darüber nachzudenken. Politisch zu denken. Vorher habe ich mit Politik - wie eigentlich alle - gar nichts im Sinn gehabt. Die Hitlerjugend hat das schon verstanden, die Kinder zu begeistern. Man hat also Ausflüge gemacht, man hat Würste gebraten, ist mit Fahnen aufmarschiert, hat gesungen. Das hat uns gut gefallen. Und es ist tatsächlich so, daß man da einer Massenhypnose erliegt. Ich weiß noch, wir hatten in Stuttgart ein Gausportfest, da sind die einzelnen Gruppen in Uniform marschiert, und die Fahnenträger haben die Fahnen getragen. Dabei durfte ich einen Wimpel tragen, da war ich ganz fasziniert, beim Vorausmarschieren mit dem Wimpel. Es war ein großartiger Einmarsch und Parade. Wir sind mit unseren Wimpeln gestanden. Reden und Fackeln, und alles hat Hurra geschrien. Da wird man begeistert, daß man auch zu diesem großartigen Schauspiel dazugehört. Das ist vielleicht wie jetzt bei der Olympiade, so eine Eröffnungsfeier. Man ist von dieser Begeisterung getragen, und das gefällt jungen Leuten irgendwie. Gerade wenn man selbst als Persönlichkeit noch nicht gefestigt ist, dann ist man da immer in Gefahr, daß man von solchen Veranstaltungen mitgerissen wird.